

Deutsche Allgemeine Zeitung

Wochenschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport

Erscheint jeden Samstag in Almaty, Kasachstan

14. DEZEMBER 1996 Nr. 50 (6 887), 31. JAHRGANG

Verkaufspreis frei



Deutsche Geschichte in Stein

Karlsruhe

Eine barocke Stadt
mit regelmäßiger Eleganz
Von Konstantin EHRlich

Die älteste in den Chroniken erwähnte germanische Siedlung ist Knielingen. Ihre Gründung geschah um die Jahre 770-790. Nach der wechselvollen Geschichte ist sie heute ein Ortsteil von Karlsruhe, einer Stadt an dem rechten Ufer des Oberrheins in Baden-Württemberg. Ihren Namen verdankt diese Stadt dem Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach. Es war seine fürstliche Laune, als er 1715 „auf seine Residenz Durlach erzürnt“, an diesem Ort ein Jagdschloß erbaute und eine geraume Zeit im Jahr hier auch verbrachte. Nach dem Strich der Windrose wurden sodann 32 Alleen, vom Bleiturm des Schlosses auslaufend, durch den Hardtwald gehauen sowie 14 Straßen sternförmig gelegt, die zuerst mit Holzhäusern bebaut wurden.

Karl Wilhelm ließ alsbald in dieser Gegend zahlreiche Untertanen ansiedeln, so daß die Stadt schon zum Jahr 1719 etwa 2000 Siedler zählen konnte, die ihre Häuser ebenfalls aus Holz bauen mußten.

(Schluß S.2)



Kasachstanisch-Indische Zusammenarbeit erstarkt

Präsident Nursultan Nasarbajew, der als Leiter einer repräsentativen Delegation zu einem offiziellen Freundschaftsbesuch in Indien weilte, hat am 9.-10. Dezember Gespräche über einen breiten Fragenkreis mit dem indischen Präsidenten Shankar Dayal Sharma, dem Vizepräsidenten K. R. Narayanan, dem Premierminister H. D. Dewe-Gobda und dem Außenminister I. K. Gudaral gehabt. Die Treffen und Verhandlungen verliefen im Geiste gegenseitiger Verständigung, der für die Beziehungen zwischen Kasachstan und Indien traditionell ist. Dabei stellten die Seiten eine Übereinstimmung ihrer Standpunkte über die Grundfragen ihrer beiderseitigen Beziehungen, über die regionalen und internationalen Probleme fest.

Die führenden Repräsentanten In-

diens gratulierten N. Nasarbajew herzlich zum 5. Jahrestag der Unabhängigkeit Kasachstans. Es wurde konstatiert, daß dessen Unabhängigkeit wie auch das Aufkommen anderer souveräner Staaten in Zentralasien die objektive Realität der historischen Entwicklung widerspiegeln. Diese Ereignisse eröffnen einmalige Möglichkeiten für ein weiteres Wachstum und den Fortschritt der Länder und Völker der Region, für den Ausbau ihrer gegenseitig vorteilhaften Verbindungen mit der Außenwelt.

Beide Seiten unterstrichen die traditionell freundschaftlichen und herzlichen Beziehungen zwischen Kasachstan und Indien in verschiedenen Bereichen. Sie bekräftigten ihre Verpflichtungen bezüglich ihres weiteren Ausbaus und ihrer Stärkung auf stabiler und langfristiger Grundlage.

Insbesondere wurde hervorgehoben, daß eine solche Zusammenarbeit den Interessen beider Länder und ihrer Völker entsprechen, der Festigung von Frieden, Stabilität, Sicherheit und Fortschritt in Asien und in der ganzen Welt dienen, auf den Prinzipien der gegenseitigen Achtung von Unabhängigkeit, Souveränität, territorialer Integrität und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten voneinander beruhenden müssen.

Auf Grund der Verhandlungsergebnisse in Delhi wurden unterzeichnet: die Konvention über die Vermeidung zweifacher Besteuerung, ein Abkommen über Investitionsförderung und gegenseitigen Investitionsschutz, ein Memorandum über die Durchführung von Kulturtagen Kasachstans in Indien und Indiens in Kasachstan.

HEUTE IN DER AUSGABE:

SEITE 2

«DER STÄRKERE SOLL
DEM SCHWÄCHEREN
HELFEN»

Interview mit dem Bürger-
meister von Almaty
Schalbai Kulmchanow

INSTITUTS-
PARTNERSCHAFT
der Pädagogischen Uni-
versität Omsk mit der Pädagogischen Hochschule
Karlsruhe

SEITE 3

EINE DEUTSCHE AUS
DEM FERNEN OSTEN

Aus dem Leben von Nata-
lia Prell, Leiterin des Kul-
tur- und Begegnungszent-
rums in Chabarowsk

ERNST SCHROH
Auszug aus dem Roman
von Alexander Reimgen
«Geschmack der Erde»

SEITE 4

WEIHNACHTSFEST

1. Kongreß der Ukrainedeutschen stattgefunden

160 Delegierte von den 24 Gebieten und der Krim-Republik hatten sich am 21. November im Kiewer «Ukraine-Haus» versammelt, um über die Wege der Lösung ihrer nationalen Probleme zu beraten. Die Initiatorin des Kongresses war die einflussreiche Organisation der Ukrainedeutschen - die Gesellschaft «Wiedergeburt».

Die Hauptthemen des Referats, gehalten von Heinrich Groth, Kovorsitzender des Organisationskomitees des Kongresses, waren die Probleme der ethnisch-sozialen, kulturellen und sprachlichen Wiedergeburt und Entwicklung der 40 000 köpfigen Gemeinschaft der Deutschen in der Ukraine.

Kennzeichnend für sie ist ihre noch höhere Assimilierung durch die örtliche Bevölkerung gegenüber Rußland und Kasachstan. Nur 23,2 Prozent von ihnen nannten bei der Volkszählung 1989 Deutsch ihre Muttersprache, während diese Kennziffer im UdSSR-Durchschnitt damals bei ca. 50 Prozent lag. Über 90 Prozent der Ehen sind gemischt - russisch-deutsch oder ukrainisch-deutsch. In der ganzen Ukraine gibt es keine deutschen Kindergärten, Schulen oder Klassen.

Ganz auffallend bleibt die Ukraine hinter Rußland, Kasachstan und Kirgisistan auch in bezug auf die Rehabilitierung der Deutschen als eines repressierten Volkes zurück.

Als eine große deutsche Misere entpuppten sich auch die Wohnwagensiedlungen - die Denkmale des ruhmlosen Waltens des Expräsidenten der Ukraine, L.Krawtschuk. Bekanntlich hatte er im Januar 1992 die Bereitschaft der Ukraine kundgegeben, 400 000 seinerzeit nach Sibirien, Kasachstan und Mittelasien deportierte Deutsche wieder aufzuneh-

men und wohnlich einzurichten. Dieser ganz offenbar populistischen Erklärung leisteten 2 000 Deutsche Folge, und zu ihrer provisorischen Unterbringung stellte Deutschland 900 Wohnwagen bereit.

Jedoch war dieses anfangs vielversprechende Programm bereits im Sommer 1993 eingefroren, und die Menschen sind nunmehr vier Jahre genötigt, in den besagten Wohnwagen ohne Strom, fließendes Wasser und ohne Arbeit zu hausen. Zu guter Letzt dürfen diejenigen Wohnwagensinsassen (und nicht nur sie allein), die nicht vor 1941 in der Ukraine gelebt haben, keine ukrainische Staatsbürgerschaft beantragen.

Schmerzvollen Herzens berichteten davon die Abgesandten der «Wohnwagen-Deutschen», wie sie sich selbst nennen, auf dem Kongreß.

Nicht von ungefähr galt die Hauptaufmerksamkeit des Kongresses den sozialen und rechtlichen Problemen; dies fand dann im «Programmkonzept der ethnischen und sozialen Wiedergeburt der deutschen Minderheit in der Ukraine» seinen Niederschlag.

Der zweite Kreis von Fragen, die auf dem Kongreß zur Behandlung kamen, berührte das äußerst akute Problem der Ukrainedeutschen - das der Beherrschung der Muttersprache, des Wiederauflebens der deutschen Kultur und der deutschen Traditionen. Die Situation in diesem nationalen Lebensbereich wird erschwert durch das äußerst zerstreute Siedeln und die räumliche Trennung der Deutschen.

Zu Ehren des überwiegenden Teils der Delegierten sei unterstrichen, daß auf dem Kongreß eine optimistische, konstruktive und sachliche

Stimmung vorherrschte, die vom Referat H.Groths ausgelöst wurde. Ein Vergleich mit den Zusammensetzungen von Delegierten der Kongresse der Deutschen in der ehemaligen UdSSR in den Jahren 1991-1993 weist aus, daß sich bereits die zweite und die dritte Generation der unmittelbaren Opfer der Repressionen von 1941 aktiv in die deutsche Bewegung der Ukraine einschalteten.

Eine herausragende Bedeutung des Kongresses liegt auch darin, daß die von ihm behandelten Dokumententwürfe durch die offiziellen Instanzen der Ukraine prinzipiell gutgeheißen wurden. Dies betrifft vor allem eine so wichtige Frage wie die Bildung des Volksrats - des höchsten gesellschaftlich-repräsentativen und organisatorisch-konstituierenden Organs der deutschen nationalen Minderheit in der Ukraine. Zum Vorsitzenden des Volksrats wurde Heinrich Groth gewählt.

Bis dahin hatte es ein solches Organ nur in Kirgisistan gegeben. Anfang November d.J. wurde ein Volksrat auch in der Autonomen Krim-Republik gebildet. Die Zeit wird lehren, ob es dem neugegründeten Repräsentationsorgan verdonnert sein wird, sich mit voller Kraft zu entfalten; daß es aber die Mannschaft Groths mit ernsthaften Schwierigkeiten zu tun bekommen wird, ist bereits aus folgendem ersichtlich: Am Eröffnungstag des Kongresses erschien in der ersten Seite der Zeitung «Wetschni Kiew» vom 21. November ein Schmähartikel, betitelt «Vom Reichstag bis hin zum Volkstag...» Zu der restlosen Verkörperung der Idee des Verfassers fehlt in der Überschrift nur noch das uns von klein auf zu gut bekannte Wort, nämlich: «faschistischen»...

Kiew - Fulda

Mit dem «Sparpaket» «beglückt»

Noch sind die beleidigenden an die Aussiedler aus der GUS gerichteten Ansprachen nicht aus dem Gedächtnis geschwunden, die auf den Bundestagstagen im Frühling dieses Jahres gehalten wurden. Die Palme gehörte mit Recht dem Minister für Arbeit in der Regierung Helmut Kohls, Norbert Blum. Er erklärte damals: «Wir können unmöglich jeden Aussiedler nur darum berenteten, weil er in Kasachstan einen deutschen Schäferhund gehabt hat.» Noch kategorischer äußerten sich die Sozialdemokraten unter O. Lafontaine gegen die bestehende Ordnung der Rentenzahlung für Aussiedler.

Nach einer fast halbjährigen Diskussion verabschiedete der Bundestag ein sogenanntes «Sparpaket», das Einsparung von Mitteln für den ziemlich löcherig gewordenen Staatshaushalt bezweckt. Neben der Kürzung einiger sozialer Leistungen für die Bevölkerung ist darin auch eine weitere Rentenschmälerung für die Aussiedler vorgesehen. Gemäß dem neuen Gesetz werden diese Renten, die ohne hin um 30% niedriger als die der einheimischen Deutschen sind, ab 1. Juli um weitere 10% gekürzt.

Durch die Herabsetzung der Renten für die Aussiedler beabsichtigt

der Staat, jährlich 400 Mio. Mark zu sparen, was einen winzig kleinen Teil des Landeshaushalts ausmacht. Aber dabei handelt es sich nicht so sehr um Einsparung, sondern viel mehr um das Spiel der politischen Parteien, in ihrem Kampf für Wählerstimmen. Die erneute Herabsetzung der Renten für die Aussiedler ist ein weiteres Zugeständnis der Regierung ihren sozialdemokratischen Opponenten nach der Einführung der totalen Sprachtests. Zugleich ist es ein Gnadenbissen für denjenigen Teil der deutschen Spießbürger, die die Ursache ihres ganzen Übels in den Aussiedlern aus der GUS erblickt.

Der vom deutschen Bundestag verabschiedete Beschluß anlässlich der Rentenversorgung traf jene Gruppe von Aussiedlern, der die größten Lebensstrapsen zuteil geworden waren: Einsatz in der Arbeitsarmee oder Hungerdasein als Kinder in der sibirischen Verbannung. Wieder einmal wurden sie der «großen» Politik zum Opfer gebracht. Diesmal mit den Händen des «eigenen» deutschen Staates.

Mit dem «Paket» hat man somit wahrhaftig die sozial am wenigsten Geschützten unter den ehemaligen Rußlanddeutschen «beglückt».

Gerhard WOLTER

Aussiedlerzahlen erheblich zurückgegangen

Bonn (dpa) - Die Zahl der Aussiedler ist in den ersten elf Monaten dieses Jahres um 20 Prozent im Vergleich zum Vorjahr zurückgegangen. Nach einer Statistik des Bundesinnenministeriums kamen von Januar bis November gut 160 000 deutschstämmige Personen vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion. Das sind fast 34 000 weniger als zur Vergleichszeit 1995. Auch die Zahl der Antragsteller für eine Aufnahme in Deutschland hat sich mit gut 155 000 Personen in den ersten elf Monaten um 74 642 deutlich reduziert (Vergleich 1995: 230 000). Nach Aussiedlern aus der

ehemaligen Sowjetunion kommen die meisten Aussiedler aus Polen und Rumänien. Der Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung, Innenstaatssekretär Horst Waffenschmidt (CDU) betonte, daß eine wachsende Zahl von Rußlanddeutschen den Aufnahmebescheid, der sie zur Übersiedlung in die Bundesrepublik berechtigt, nur als «Sicherheitspapier für den äußersten Notfall» in Reserve halten. Sie vertrauen darauf, daß das Tor nach Deutschland offen bleibe. Dieses Vertrauen dürfe nicht zerstört werden.

Hohe Auszeichnungen des Vaterlandes

Präsident Nursultan Nasarbajew hat einen Erlaß über die Würdigung einer Gruppe von Kasachstanern mit staatlichen Auszeichnungen im Zusammenhang mit dem 5. Jahrestag der Unabhängigkeit der Republik verabschiedet.



Mit dem Orden «Parasat» ist der Bürgermeister der Stadt Almaty Schalbai Kulmchanow geehrt worden. Das Interview mit dem Bürgermeister lesen Sie auf der Seite 2.

ORNIS meldet

FORTBILDUNG FÜR KRANKENHAUSLEITER

Bis zwei Seminare haben sich die Leiter von Krankenhäusern aus dem Kulundagebiet mit Fragen der Verwaltung und Betriebsführung im Gesundheitswesen vertraut gemacht. Zwei Experten der deutschen Beratungsfirma «Epos», die in zahlreichen Ländern tätig ist, waren auf Anregung der Entwicklungsgesellschaft Halbstadt nach Slawgorod gekommen, um im örtlichen Zentralkrankenhaus vor jeweils rund 30 Teilnehmern eine Woche lang Managementfragen zu behandeln.

Die Umgestaltung des Gesundheitswesens in den neuen Bundesländern nach der deutschen Vereinigung war für die Zuhörer von besonderem Interesse, zumal auch die russische Gesetzgebung inzwischen die private Niederlassung von Ärzten möglich macht. Allgemeinmedizin steht heute auch auf dem Studien-

plan medizinischer Hochschulen und gibt angehenden Ärzten Gelegenheit, eigenständige Praxen zu eröffnen.

MODERNES OPERATIONS- GERÄT FÜR KLINIK

Das Zentralkrankenhaus von Slawgorod hat aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland modernes chirurgisches Operationsgerät erhalten, das die Behandlung von Knochenbrüchen wesentlich erleichtert. Die Ärzte der Klinik gelten weit über die Stadtgrenzen hinaus als Kapazitäten auf ihrem Gebiet, waren nach Darstellung von Klinikleiter Anatoli Uschanjow bislang jedoch auf einfache Instrumente angewiesen, die die Operationen langwierig und für die Patienten belastend gestalteten.

Die im Rahmen humanitärer Hilfe gelieferte Ausrüstung aus österreichischer Fertigung hat einen Wert von 88 Millionen Rubel und wurde von der Entwicklungsgesellschaft Halbstadt bereitgestellt.

GEBURTSTAGSFEIER FÜR ALEXANDER BECK

Bei einer Feierstunde haben ehemalige Trudarmisten, Lehrer, Studenten und Vertreter der Presse Anfang November in Slawgorod den 70. Geburtstag von Alexander Beck begangen. Die Leiterin des deutschen Begegnungszentrums, Tatjana Maksimenko, hatte zur öffentlichen Ehrung des in der Altstadt lebenden Dichters eingeladen.

Studenten des örtlichen Lehrkollegs trugen aus den Werken Beckers vor, und der rußlanddeutsche Dichter Woldemar Spaar erinnerte an gemeinsame Jahre in der Redaktion der Zeitung «Rote Fahne». Der Jubilar, Mitglied des Schriftstellerverbandes der Russischen Föderation, präsentierte eigene Gedichte und Prosa. Eine örtliche Fernsehproduktionsgesellschaft plant, einen Film über Leben und Werk von Alexander Beck zu drehen.

KULTURTAG IN ASOWO

Mit einer Schlußveranstaltung in der Konzerthalle von Omsk sind die

«Tage der Kultur des deutschen Nationalen Rayons Asowo» zu Ende gegangen. Die Feierlichkeiten hatten am 5. November mit der Aufführung «Chronik der schweren Tage» zur Geschichte der Rußlanddeutschen begonnen.

Theatergruppen und Chöre aus den Dörfern des Kreises begleiteten die Ereignisse ebenso wie eine Ausstellung von Kunsthandwerk und Industrieproduktion. Geboten wurden auch Speisen aus deutscher Küche.

Nach Darstellung des stellvertretenden Landrats Wladimir Blaginin, nahmen 400 Personen an den Festlichkeiten teil, die aus Anlaß des bevorstehenden fünfzigsten Jahrestages der Rayonsgründung stattfanden.

TREFFEN VON STIPENDIATEN IN NOWOSIBIRSK

Zum ersten Mal hat in Nowosibirsk ein Treffen von Stipendiaten der deutschen Carl-Duisberg-Gesellschaft (CDG) stattgefunden. Aus der sibirischen Region waren dazu 25 Teilnehmer angereist. Die 1955 gegründete CDG widmet sich der

«Der Stärkere soll dem Schwächeren helfen...»

Seine Personalien: 50 Jahre alt, geboren im Dorf Knigan Gebiet Almaty; absolvierte die Fakultät für Bauingenieure am Kasachischen Polytechnischen Institut und 1984 die Parteihochschule Almaty; Bauingenieur und Politologe von Beruf.

Seine Karriere begann er als Bauarbeiter. Dann war er Meister im Bauwesen, Bauleiter, Chefingenieur, Leiter eines Bau- und Montagebetriebs und des Trusts Alma-Atashilstroj. Darauf war er Vorsitzender des Exekutivkomitees im Volksdeputiertenrat des Auesow-Berzirks der Stadt Almaty, stellvertretender Vorsitzender des Stadtexekutivkomitees Almaty, 1. Sekretär des Bezirkskomitees Alatau der KP Kasachstans, 2. Sekretär des Nordkasachstan Gebietskomitees der KP Kasachstans, nach einem Jahr - Vorsitzender des Gebietsexekutivkomitees. Ab 1992 - Verwaltungschef des Gebiets Aktjubinsk.

Nach Almaty kehrte er im November 1993 zurück, wo er staatlicher Berater des Präsidenten der Republik Kasachstan wurde. Ab 1994 ist er Bürgermeister der Stadt Almaty.

Deputierter des Obersten Sowjets zweier Legislaturperioden. Staatspreisträger der Kasachischen SSR im Bereich des Bauwesens. War an der Errichtung der einzigartigen Gebäude Almatys mitbeteiligt - des Kasachischen Zirkus, des Akademischen Schauspielhauses «Muchtat Auesow» und sogar des Rathauses der Hauptstadt, als hätte er es für sich gebaut...

Geboren unter dem Zeichen des Steinbocks.

«Schalbai Kulmahanowitsch, Sie bekleiden nunmehr schon zwei Jahre lang den Posten des Bürgermeisters von Almaty - der Hauptstadt der souveränen Republik Kasachstan. Was haben Sie in dieser Zeit zu leisten vermocht? Welche Probleme Ihres persönlichen Programms bleiben ungelöst?»

Eine Stadt, umso mehr eine Hauptstadt, ist ein riesengroßer lebendiger Organismus. Ihn nicht krank werden zu lassen, ist eine große Kunst. Mit unserer erneuerten Mannschaft haben wir eindeutig beschlossen, konsequent und beharrlich an einem erfolgreichen Vorankommen der sozialen und Wirtschaftsreformen zu arbeiten, die der Präsident des Landes vorgezeichnet hat. Zu diesem Zweck haben wir ein Programm unserer konkreten Aktionen konzipiert, um aus der Wirtschaftskrise herauszutreten. Ich kann noch mehr sagen: Zur Zeit hat sich diese Idee objektiv in der Konzeption der Vertiefung der Reformen transformiert.

Heute kann ich mit Bestimmtheit behaupten, daß die Grundelemente eines zivilisierten Marktes bereits wirksam werden und konkrete gute Früchte bringen.

Nehmen wir beispielsweise den Prozeß der Entstaatlichung und Privatisierung, einen der schmerzhaftesten für unsere Gesellschaft, die auf der Basis der Planwirtschaft und des sogenannten Volkseigentums entstanden ist. Übrigens kennt das wiedervereinigte deutsche Volk diese Probleme nicht nur vom Hörensagen. Von den in der Republik in den neun Monaten dieses Jahres verkauften verschiedenen Objekten entfällt auf die Stadt Almaty etwa die Hälfte. Und dies alles bedeutet ja die Reanimierung und Sanierung chronisch verlustbringender Betriebe. Dies bedeutet neue Arbeitsplätze, das Wohlergehen der Stadtbewohner und die Auffüllung des Stadthaushalts. Das Wichtigste aber - der Betrieb hat nun einen Besitzer, der für alles die Verantwortung trägt. Geben Sie zu: nach unseren gemeinsamen Erfahrungen ist der Staat ein ziemlich instabiler und unsachlicher Partner. Erinnern Sie sich noch an das Lied: «Alles ringsum ist Kolchoseigentum, alles ringsum ist mein!»?

Der Bürgermeister in einem beliebigen postsowjetischen Staat, wo es vorläufig keine ausgeprägten Markttraditionen gibt, hat als erste Aufgabe die Herausbildung der Infrastruktur der Stadt. Sie wissen es sicher noch, daß noch vor drei Jahren die Einwohner Almatys nach Brot Schlange stehen mußten, das übrigens gegen Abend schon ausverkauft war. Heute haben wir dieses Problem nicht mehr. Ein Viertel der ganzen Backwarenmenge, die in der Stadt derzeit erzeugt wird, kommt jetzt aus den Privatbetrieben, den Minibäckereien. Ich bin nun unbesorgt: die Stadtbürger werden normal frühstücken und zu Abend essen.

Nicht mehr besorgt bin auch um die PKW-Besitzer Almatys. Sie können Treibstoff zu beliebiger Tageszeit zu stabilen Preisen in einem beliebigen Punkt unserer Stadt kaufen, dabei steht ihnen sehr gut entwickelter technischer Service zu Diensten. Für uns ist es bereits zur Gewohnheit geworden, daß der Investor derartiger Projekte beispielsweise die Firma «Chevron» ist, dazu auch noch andere, nicht minder bekannte Firmen der Welt.

Die durch die Abschaltung von Strom und Erdgas abstrapazierten durch die Nichtzahlung von Renten und Löhnen und somit durch das Fehlen von Existenzmitteln gequälten Menschen, forderten den Rücktritt der kasachischen Regierung mit dem Präsidenten an der Spitze. Es erlangte viele bittere und nicht immer gerechte Worte.

Die Versammelten ließen ihren Gefühlen freien Lauf. Dabei konnten sie die schwere wirtschaftliche Lage in der Republik

Erst vor zwei Jahren hing gewöhnlich in den Hotels unserer Hauptstadt, die es damals nur sehr wenige gab, ein kleines für die Gäste erniedrigendes Schild: «Voll belegt!» Heute ist Almaty eine Stadt schnell wachsender Fünf-Stern-Hotels. Und wieder bin ich als Bürgermeister unbesorgt: Wir werden die Gäste unserer Stadt, wie es auf dem kasachischen Boden seit eh und je war, würdig empfangen und unterbringen können.

In unserer Stadt gab es nur 18 Restaurants und Cafes. Praktisch gab es keinen Platz, wo man eine Tasse Kaffee oder eine Schale Kumys trinken und die Hochzeit der Lieblingstochter feiern könnte. Und jetzt? An jeder Straßenecke wartet diese Gelegenheit auf Sie. Die Stadt ist, so kann man sagen, zehnfach gastfreundlicher geworden.

Ich habe nur ein paar Beispiele angeführt. Aber Sie haben es sicher verstanden: Das Wichtigste für uns heute ist, die Entwicklung kleineren und mittleren Geschäftswesens, die es mit Produktion oder mit Dienstleistungen zu tun haben. Für das Geschäftswesen ist bei uns eine Situation der Meistbegünstigung geschaffen worden. Heute haben wir fast 5 000 Privatbetriebe. Ist das viel oder wenig? Ich glaube, daß meine ehemaligen Landsleute, die wenigstens einmal im Jahr hierher als Urlaubsgäste aus Deutschland kommen, dies nach Gebühr einschätzen werden.

Der Stadthaushalt wird bekanntlich im großen und ganzen auf Kosten der Steuereingängen geformt. Es sei betont, daß wir diesbezüglich schon manches aufzuweisen haben. Zum Vergleich nur ein Beispiel. In 10 Monaten 1994 brachte die Besteuerung aller Märkte der Stadt 40 000 Tenge ein, im Jahr 1995 aber, als wir uns diesem Problem ernsthaft zuwandten, erhielt der Haushalt 395 Millionen Tenge. Spüren Sie den Unterschied? Das bot uns die Möglichkeit, die Arbeit der Haushaltsangestellten rechtzeitig zu erhöhen, sowie Renten und Beihilfen auszus zahlen.

Ganz besonders beunruhigen mich die Probleme der Hilfe für die minderbemittelten Bevölkerungsschichten. Wenn der Stärkere dem Schwächeren nicht helfen würde, könnte die Menschheit einfach nicht existieren. Wir müssen helfen. Aber nur denen, die das tatsächlich benötigen, zum Beispiel unseren alten Leuten. Im vorigen Jahr haben wir die in die Augen stechende Armut von 17 000 Einwohnern unserer Stadt vermindert. Diese Leute haben einen monatlichen Zuschlag zu ihrer Rente in Höhe eines Mindestlohns für eine Summe von insgesamt 38 Millionen Tenge bekommen. Eine jährliche einmalige Beihilfe von vier Mindestlöhnen wurde 13 000 Einwohnern Almatys ausgezahlt, das macht weitere 15,5 Millionen Tenge aus. Außerdem werden unsere Pflegebedürftigen die Wohn- und Kommunaldienstgebühren erlassen. Insgesamt hat die Stadtverwaltung materielle Hilfe in einer Höhe von 136 Millionen Tenge erwiesen. Über 100 Millionen Tenge sind für die vergünstigste und unentgeltliche Arzneimittelversorgung von Kriegsteilnehmern und -invaliden verausgabt worden.

Im selben Jahr ist gezielte Hilfe in Höhe von 275 Millionen Tenge und gleiche Hilfe den Haushalts- und öffentlichen Einrichtungen in Höhe von 184 Millionen Tenge erwiesen worden.

Interview von Konstantin EHRlich

«Wir warten auf gute Wandlungen»

Etwa 3 000 Einwohner Almatys hatten sich zu einer Massenkundgebung eingefunden, die am vorigen Sonntag auf dem Schokan Ualichanow-Platz gegenüber dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften stattfand. Die Urheber der Kundgebung war die Oppositionsbewegung «Asamaty», deren Aufruf durch verschiedene Parteien wie auch durch die Konföderation unabhängiger Gewerkschaften der Republik Kasachstan unterstützt wurde.

Niemand von den Versammelten konnte ein konkretes Wirtschaftsprogramm des Austritts aus der Krise anbieten. Konnte sich in unserem Land etwas zum Besseren ändern, wenn eine andere Regierung anstelle der jetzigen an die Macht kommen würde?

(Eigenbericht)

«Auch mit unbewaffnetem Auge sieht man, daß die Stadt sauberer geworden ist. Doch mancherorts gibt es in unserer Stadt eine Art Chaos, das beispielsweise um die Kommerzkioske herum entsteht.»

Eigentlich besteht dieses Problem in einem beliebigen Land, wo Kleinunternehmer energisch in den Markt dringen. Dieser Prozeß ist normal. Entsprechend unserem Programm befreien wir die Erdgeschosse für Cafes, Friseurateliers, Verkaufsstellen und Apotheken - mit entsprechendem Design. Ich bin der Ansicht, daß die Erdgeschosse der Stadt einfach blitzblank sein müssen. Das ist Dienstleistungskultur. Das entspricht auch dem Bedarf unserer Kunden. Ich glaube auch, daß die heutigen Besitzer der Kioske dank unserer Unterstützung morgen normale zivilisierte Ernährer der Gesellschaft sein werden.

Almaty von heute ist nicht nur ein entwickeltes industrielles, wissenschaftliches, größtes Kultur- und Handelszentrum, sondern auch immer noch die Hauptstadt der Republik, wo alle diplomatischen und Geschäftsvertretungen vieler Länder konzentriert sind. Für die Stadt ist auch nur der ihr eigene einzigartige Baustil kennzeichnend.

Ich könnte all diese Momente unendlich aufzählen, möchte mich aber kurz fassen und versichern, daß Almaty immer eine Stadt war und bleibt, auf die alle Einwohner Kasachstans mit Recht stolz sein können. Bei beliebigen Veränderungen bleibt unsere Stadt ein dominierendes Zentrum mit ihrem eigenen geschäftlichen, wissenschaftlichen und Kulturpotential, die einen Rieseinfluß auf alle Tätigkeitsbereiche der kasachstanischen Gesellschaft ausübt.

All das wird in einem besonderen Status der Stadt widerspiegelt werden: der Entwurf eines diesbezüglichen Gesetzes haben wir dem Präsidialapparat bereits vorgelegt. Dabei entdecken wir nichts Neues. In der Welt gibt es viele derartige Städte: Schanghai in China, Melbourne in Australien, Kioto in Japan, Istanbul in der Türkei, Washington in den Vereinigten Staaten von Amerika, Karatschi in Pakistan und so weiter. Sie alle sind die ehemaligen Hauptstädte von Staaten, haben aber dadurch ihre Rolle im gesellschaftlichen und politischen Leben der Staaten nicht eingebüßt.

Zu der Unruhe der Menschen anläßlich dessen, ob sich die Stadt in Zukunft ebenso dynamisch entwickeln können werde, habe ich eine eindeutig positive Antwort. Wie ich schon gesagt habe, tragen dazu drei Faktoren bei: die künftige Gewinnung eines besonderen Status, die Bedeutsamkeit dieser Stadt im Maßstab der Republik sowie das nicht nachlassende Interesse ausländischer Investoren, darunter aus Deutschland, die ihre Mittel in die Infrastruktur Almatys anlegen.

«Bekanntlich arbeiten Sie schon einige Jahre Seite an Seite mit Präsident Nursultan Nasarbajew. Wie gestaltet sich diese Zusammenarbeit?»

Ich werde es aufrichtig sagen: Wenn es mir dabei schlecht ginge, würde ich Ihnen dieses Interview heute nicht geben.

Der Präsident unterstützt alle unsere Unternehmungen in der Hauptstadt. Eben darin liegt der Erfolg unserer ganzen Arbeit.

«Schalbai Kulmahanowitsch, ich danke Ihnen für dieses Gespräch und wünsche allen Einwohnern Almatys Wohlergehen und Frieden!»

Ich weiß, daß Ihre Zeitung viel dazu beiträgt, Einvernehmen, Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den Völkern Kasachstans und der GUS zu festigen. In unserer problemreichen Zeit gibt es keine edlere Aufgabe, als die, die Ihre Zeitung sich gestellt hat. Dies sollte das Anliegen jedes zivilisierten Menschen und jedes Politikers mit gesundem Menschenverstand sein.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg! Die Kasachen pflegen zu sagen: «Birlik tubi bereke» - «In Einheit und Zusammenarbeit liegt das Wohlergehen».

Interview von Konstantin EHRlich

Deutsche Geschichte in Stein

Karlsruhe

Eine barocke Stadt mit regelmäßiger Eleganz

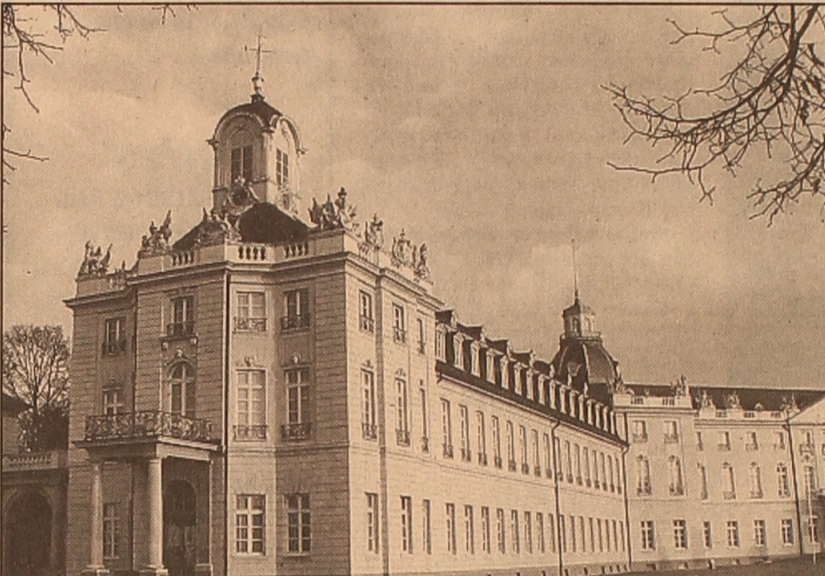
1724 hatte man das Durlacher Gymnasium nach Karlsruhe verlegt und 1751 (schon von Karl Friedrich) das jetzige Schloß aus Stein aufgeführt.

Rasch wuchs die Stadt und zählte 1812 bereits 13 727 Einwohner. Der ursprüngliche Stadtgrundriß wurde seit 1800 weiter ausgeführt, «dessen monumentale Bauten und Platz-

gestaltungen wesentlich das Gesicht der Stadt bestimmten». Nach dem 2. Weltkrieg, in dessen Ergebnis der Stadt ein großer Schaden zugefügt worden war, blieben erhalten oder wurden wiedererrichtet: Schloß Gotesau (Kloster des 11. Jh., im 16. Jh. zum Schloß umgestaltet), ehemaliges Großherzogliches Schloß (umgebaut 1750, jetzt Badisches Landesmuseum), Kleine Kirche (1773/76), Katholische Stadt-

kirche St. Stephan (1808/14), Markgräfliches Palais (1807/14) und Rathaus (1811/25). Heute ist Karlsruhe eine moderne europäische Industrie- und Kulturstadt. Sie ist der Verwaltungssitz des Bezirks Karlsruhe und zählt über 260 Tausend Einwohner.

Auf den Bildern des Verfassers: Sehenswürdigkeiten von Karlsruhe



Institutspartnerschaft

der Pädagogischen Universität Omsk mit der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe

Seit 1993 finanziert der DAAD im Rahmen des MOE-Programms unser gemeinsames Projekt «Zu Rezeptionsmöglichkeiten der deutschen Literatur in nicht deutschsprachigen Ländern», das vom Prof. Dr. H.-Chr. Gr. von Nayhaus initiiert wurde und geleitet wird. Das Thema des Teilprojekts lautet: «Lehrplangestaltung und Lekturauforderungen für den Deutschunterricht und das Deutschstudium an nichtdeutschen Hochschulen unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartsliteratur.» Die Zusammenarbeit an diesem Projekt wurde genehmigt, weil ihre große Vorbereitungsarbeit vorausgegangen war. Ich besuchte die pädagogische Hochschule 1991, lernte die Fakultät Deutsch und Deutsche Literatur und ihre Didaktik kennen, 1992 wurde Prof. Dr. von Nayhaus zu einer Kurzeitprofessur nach Omsk eingeladen, wo er Vorlesungen über die deutsche Gegenwartsliteratur und ihre Didaktik hielt, Seminare leitete und das nicht nur an der PU, sondern auch im Weiterbildungsinstitut für die Lehrer und auch in den Mittelschulen des deutschen Nationalkreises Asowo. Damals schon wurden die Wege der zukünftigen Arbeit an dem gemeinsamen Projekt bestimmt.

Für uns war es außerordentlich wichtig, den bundesrepublikanischen Forschungsstand der Fachdidaktik Deutsch (Sprach- und Literaturdidaktik) kennenzulernen, uns mit den in der Bundesrepublik Deutschland vorherrschenden Theorieansätzen vertraut zu machen, entsprechende Literatur zu erwerben und dadurch die Arbeit in Rußland zu intensivieren. Dazu gehörte auch die Novellierung der bisherigen Lehrpläne, betreffend die deutsche Literatur sowie die Lekturauforderungen für das Deutschstudium in Rußland. Das waren die Zielstellungen für die erste Etappe unserer Institutspartnerschaft. Unser erster Besuch in Karlsruhe 1993 hatte im großen und ganzen einen Informationscharakter. Wir wollten auch einander kennenlernen. Die Dozentinnen und

Graduierte aus Omsk erzählten hier in Karlsruhe über Sibirien, Omsk, Rußland-deutsche in Sibirien, den deutschen Nationalkreis; Asowo. Später erschienen diese Beiträge in den KPB (Karlsruher Pädagogische Beiträge). Der deutsche Professor hat vieles mit eigenen Augen während seines Omsk Aufenthaltes gesehen und veröffentlichte Zeitungartikel über seine Eindrücke.

Wir besuchten viele Lehrveranstaltungen an der PH, vor allem diejenigen von Pr. von Nayhaus, Lautenwasser, Nemic, von Bernstorff, Wolff, Pilz, nahmen an allen Vorträgen der Gastprofessoren (E. Engel-Baunschmidt, M. Durzak, M. Jürgens) teil, diskutierten lebhaft über Heinrich Böll, Thomas Bernhard, Literatur der Rußlanddeutschen. Unsere Meinungen stimmten nicht immer überein, aber, hauptsächlich, wir verstanden einander gut.

Schon während des ersten Aufenthaltes waren die Autorenteams zur Entwicklung der Rahmenrichtlinien in der deutschen Literatur und Literaturdidaktik für verschiedene Schultypen Rußlands geschaffen.

Die erste Arbeit wurde von den erfahrenen Dozentinnen geleistet, später wurde die Nachwuchsgeneration der Hochschullehrerinnen von drei Lehrstühlen der PH Omsk dazu herangezogen. Wir können mit den Ergebnissen zufrieden sein, denn es liegen neun Rahmenrichtlinien für pädagogische Hochschulen und Universitäten vor:

- zur deutschen Literatur
- zur Literaturdidaktik
- zur Literatur der Rußlanddeutschen
- zur literarisch-stilistischen Textinterpretation
- zur sprachbezogenen Landeskunde
- zur Einführung in die Literaturwissenschaft;
- für Gymnasien, Leistungsklassen der Mittelschulen:
- zur Kinder- und Jugendliteratur
- zur deutschen Literatur
- zur Rußlanddeutschen Literatur und Geschichte.

Die drei zuletzt genannten sind in Omsk auf Antrag des deutschen Natio-

nalkreises Asowo und auf Wunsch der Lehrer veröffentlicht worden.

Die Richtlinien und Lehrpläne mögen noch so gut sein, aber sie nützen wenig, wenn ihnen die methodisch-didaktische Grundlage und die Textbeispiele fehlen. Darum befaßten wir uns auf der zweiten Stufe unseres gemeinsamen Projekts mit der Zusammenstellung von Lesern, für verschiedene Schultypen und von Lehrerhandreichungen dazu. Auf der Basis der entwickelten Richtlinien konnte damit angefangen werden, konkrete Unterrichtsmaterialien zusammenzustellen. Vorbereitet sind z.B. Materialien zur Textinterpretation (Kurzgeschichte, Fabel, Parabel, Gedicht). Hier werden modelhafte Wege der Textbeschreibung und TS gezeigt. Das erfolgt immer durch die Vertiefung der Kenntnisse im Bereich der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und die Vervollständigung der literaturgeschichtlichen Kenntnisse.

Für die Perspektive planen wir die gemeinsame Herausgabe eines Arbeitsbuches der deutschen Literaturgeschichte seit 1968 mit epochentypischen Textbeispielen, das als Grundlage für das universitäre Deutschstudium im 5. Studienjahr gelten soll. Die kurzgefaßte russische Variante kann auch für andere Studiengänge, z.B. Slawistikstudenten im Fach «Auslandsliteratur», sowie in Weiterbildungsinstituten für Lehrer eingesetzt werden.

In der dritten Etappe unseres gemeinsamen Projekts möchten wir uns in die Literatur nach der Wende vertiefen; außerdem haben wir uns bis jetzt ausschließlich mit der epischen Literatur befaßt, aber die Lyrik und Dramatik sollen auch nicht zu kurz kommen. Der Anfang zu dieser Arbeit ist schon gemacht.

Neben diesen wichtigen Aufgaben gehen wir auch unseren linguistischen Interessen nach, indem wir die Probleme der deutschen Umgangssprache weiter erforschen. Die Ergebnisse dieser Forschungen wurden auch in den Karlsruher Pädagogischen Beiträgen veröffentlicht.

Außer vielen fachlichen Aktivitäten wurden in Laufe von drei Jahren ausgedehnte landeskundliche Programme von uns absolviert. Sessenheim und Maulbronn, Marbach und Bretten haben neue Impulse für die Arbeit an der deutschen Literatur gegeben.

Während der Karlsruher Bücher-schau nahmen wir an den Lesungen von Hilde Domin und Ursula Fuchs teil. In der Staatlichen Kunststhalde Karlsruhe besuchten wir die Ausstellung des Meisters der spätromantischen Malerei, Moritz von Schwind.

Wir danken dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, unserer Partnerschule der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, ihrem Rektor Prof. Dr. Heinrich Schlemmer und unserem Partnerprofessor Dr. H.-Chr. Graf von Nayhaus für ihre ständige Unterstützung, Hilfe und Aufmerksamkeit.

Dr. Valentina SARETSCHNEWA, Inhaberin des Lehrstuhls für deutsche Philologie der PU Omsk.

Deutsche Allgemeine Zeitung
Chefredakteur:
Dr. Konstantin Ehrlich
Stellvertretende Chefredakteure: Erik Chwatal; Herold Belger ("Phönix"); Nelly Gushawina (russ. Beilage); Kultur: Gulmira Shandybajewa, Michael Martens, Robert Langer; DAZ-Zet-chen: Olga Edomsakaja; Russische Beilage: Tatjana Slotnikowa, Alexander Schmidt, Alexej Sulazkow; Eigenkorrespondenten: Konstantin Zeiser, Tatjana Golenewa, Alfred Funk; 8 Seite: Wjatscheslaw Leshanin; Stillektoreur: Eugen Hildebrand; Korrektoren: Tatjana Bokschka, Nadeshda Lasarewa, Schyryngul Suchalkysy, Gulmira Schairachmetowa; Bibliograph: Adalina Shelesnaja; Computersatz und -umbruch: Nadeshda Lebedewa, Sergej Malachow, Oleg Parfentjew, Jelena Stscherbakowa; Bildretuscheur: Rosa Jermakowa.
Die Redaktion behält sich das Recht der auszugswweisen Wiedergabe von Zuschriften vor. Veröffentlichungen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Manuskripte werden nicht rezensiert und nicht zurückgesandt.

Eine Deutsche aus dem fernen Osten

Aus dem Leben von Natalia Prell, Leiterin des Kultur- und Begegnungszentrums in Chabarowsk

Aussehen und Sprache nach hätte sie ebenso einem Flugzeug aus München oder Dresden entsteigen können, doch das in Berlin-Schönefeld gelandete Flugzeug kommt aus Moskau. Ich erwarte Natalia Prell, die Leiterin des Kultur- und Begegnungszentrums «Korn», die auf Einladung des VDA eine Jugendgruppe aus Chabarowsk - 8 000 Kilometer östlich von Moskau - zu einem dreiwöchigen Aufenthalt nach Deutschland begleitet. Eine sympathische, jungaussehende Frau kommt mit offenem Lächeln auf mich zu. Wenig später unterhalten wir uns angeregt in deutscher Sprache, als wären wir lange miteinander bekannt.

Im Fernen Osten ist sie zu Hause, in der Stadt Chabarowsk, Hauptstadt des gleichnamigen Gebietes der Russischen Föderation. Nach China ist es mit 60 Kilometern bis zum Grenzübergang nur ein Katzensprung. Übergang nur den bis zu 2 600 Meter hohen Kamm des Sihote-Alin-Gebirges und ein kleines Nebenmeer des Pazifiks - ist man in Japan. Das wären - großzügig gesehen - die Koordinaten der Heimatstadt von Natalia Prell. Kilometerlang zieht sich die 1858 gegründete Stadt, am unteren Amur entlang, der hier seinen größten Nebenfluß, den Ussuri, aufnimmt, um die stattliche Breite von 3 Kilometern zu erreichen. Unter den 600 000 Einwohnern der Stadt sind Vertreter vieler Nationalitäten. Friedlich und ohne nennenswerte Konflikte - wie man hier sagt - wohnen hier Russen, die den Hauptanteil der Bevölkerung bilden, Jakuten, Dolganen, Nenzen, Ewenken, Chinesen, Juden und Deutsche. Weiter nördlich von Chabarowsk,

im unwirtlichen Tschegdomyn, wohin ihre deutschen Eltern 1942 aus dem Omsker Gebiet in die Trudarmee verschleppt wurden, ist Natalia 1947 als fünftes Kind von Theodor und Lidia Prell geboren. Wie viele ihrer Altersgenossen weiß Natalia wenig über ihre Herkunft. Ihre Eltern starben noch vor der völligen Rehabilitation der Rußlanddeutschen, die ja erst Mitte der 80er Jahre unter Gorbatschow mit der Offenlegung so vieler schwerer Schicksale einsetzte. Zu früheren Sowjetzeiten sprachen Deutsche vor ihren Kindern selten von der Vergangenheit. Natalia sagt, ihre Eltern hätten untereinander «Dialekt» gesprochen, mit ihren Kindern jedoch fast immer Russisch. Aufgewachsen ist Natalia in Iswestkowaja, wohin ihre Eltern kurz nach ihrer Geburt zusammen mit anderen deutschen Familien umgesiedelt wurden. Dort lebte sie 17 Jahre lang, verbrachte trotz schwerer Zeiten dank des Fleißes und der Fürsorge ihrer Eltern eine sorglose Kindheit.

Nach dem Abitur fuhr Natalia mit Altersgenossen nach Chabarowsk und konnte nach glänzend bestandener Aufnahmeprüfung an der dortigen Universität Deutsch und Englisch studieren.

Deutsch hatte sie mit Bedacht gewählt, natürlich auch zur Freude der Eltern. Nach dem Studium blieb sie in der Stadt, gründete eine Familie und wurde Lehrerin an der Schule Nr. 26. Mit Schülern weiß sie umzugehen, das war während des Einführungseminars mit ihrer Jugendgruppe in Berlin spürbar, und engagiert ist ihr Auftreten. Wen wundert es, daß man sie in ihrer Schule bereits in jungen Jahren zur Direktorin ernannte.

Doch da war etwas, das 1990 zu einer Zäsur in Natalias Leben führen sollte. Viktor Meier, ein mit ihr bekannter Deutscher aus Chabarowsk, nahm in diesem Jahr in Moskau am Kongreß der «Wiedergeburt» teil. Von dort brachte er die Idee von der Bildung einer Gesellschaft der Rußlanddeutschen mit. Man rief zur Gründungsversammlung auf, in deren Präsidium neben Viktor Meier, Gennadi Birkendorf und Eduard Golz auch Natalia Prell saß. Aus zehn Mitgliedern wurden bald zwanzig, dreißig. Immer wieder war man erstaunt, wer sich plötzlich als Deutscher oder Deutsche «offenbarte!» Im Februar 1992 übertrug man

Natalia Prell die Leitung der inzwischen offiziell als «Begegnungszentrum» registrierten Gesellschaft.

Als Natalia 1992 erstmals als Delegierte zum Kongreß der «Wiedergeburt» nach Moskau fuhr, riet man ihr, auch das VDA-Büro zu besuchen. Kontakte nach Deutschland? Der Gedanke schien ihr so unglaublich und stimmte sie fröhlich!

Inzwischen sind Lehr- und Lernmaterialien über den VDA in Chabarowsk gelandet und auch eine Ausstattung für das Begegnungszentrum.

Natalia als «Motor der Gesellschaft» hängte ihre Direktorentätigkeit an den Nagel und setzt sich seit 1995 vorrangig für die Belange der Gesellschaft ein. «KORN» ist ihr sinnreicher Name, was nicht nur wörtlich zu nehmen ist; denn das sind die Anfangsbuchstaben der russischen Bezeichnung für «Gebietsgesellschaft der Rußlanddeutschen».

Jetzt laufen am Begegnungszentrum drei Sprachkurse, die sie ins Leben rief und mit zwei anderen Deutschlehrerinnen leitet. Ganz besonders dankbar ist man dafür, daß ihnen ein vom VDA entsandter Sprachassistent zur Seite steht.

Inzwischen sind es an die hundert Leute, die sich regelmäßig im «Haus der Nationalitäten» treffen, zusammen feiern, deutsche Bräu-

che pflegen oder ganz einfach miteinander reden.

Doch das reicht Natalia nicht! Begreifend 1993 initiierte sie - unbeeindruckt von Differenzen zwischen den beiden großen Verbänden der Rußlanddeutschen - eine Konferenz der Rußlanddeutschen des Fernen Ostens. Sie möchte den Zusammenschluß ihrer Gesellschaft mit denen der Städte Komsomolsk, Magadan, Wladiwostok, Blagoweschtschensk, Tynda, Sachalin u.a. zu einem «Fernöstlichen Verband», der ihrer Meinung nach schätzungsweise 50 000 dort lebende Deutsche vertreten würde. Sie will so noch mehr Landsleute erreichen.

Erster Höhepunkt im Jahre 1996 war für die Gesellschaft die Einladung einer Jugendgruppe durch den VDA nach Deutschland.

Natalia dämpft den Enthusiasmus ihrer Mädchen und Jungen keinesfalls, sondern versichert immer wieder, daß die Deutsche Gesellschaft von Chabarowsk durchaus in der Lage wäre, einen Genaustausch für Jugendliche aus Deutschland zu organisieren. Und warum eigentlich nicht sollte eine Gruppe interessierter junger Deutscher über den VDA-Jugendaustausch den Weg in den Fernen Osten wagen?

Giisa STEGUWEIT
Globus, 3/96



Foto R.L

Winter

maulfaul hocken die häuser
in zugeknöpften kapuzen
vor ihrem eigenen schatten
der violett zu abend geht.
auf unwirtlichen flächen
widert der frost,
schlägt sich ins holz, ins fleisch.
eingeschworen auf der weißnäher gleißendes weiß,
tagt der notorische krähenskongreß.
ein schneepflug kursiert,
sachlich schiebt er beiseite
des winters sentimentale schönfärberein.

WULF KIRSTEN



Winterabend mit Weihnachtsstimmung in Meersburg am Bodensee - beliebtes Tourismusziel im Süden Deutschlands.

«Onkel Reinhard, ich bin in eine verdammte Lage geraten», sagte Ernst und erzählte in knappen Worten, was er in letzter Zeit erlebt und überstanden hatte. Dabei verschwieg er den «Besuch» bei Manweiler. Onkel Reinhard sollte davon nichts wissen.

«Arme Luzie!» sagte Reinhard und senkte den Blick. «Hatte bis zur eirat nichts Gutes im Leben gesehen, nun auch noch dieses Unglück...» Er verstummte, man merkte, daß er erschüttert war.

«Ich tät Euch eine Zeitlang in der Wirtschaft helfen», bat Ernst. «Ich weiß sonst nicht, wohin...» Luzies Onkel war nahe an die Fünfzig und ziemlich beleibt. Im angegrauten Haar deutete sich eine Glatze an. Seine Augenlider waren angeschwollen und verschmälerten merklich die Augenschlitze. Unter der leicht geschwungenen Nase schimmerte rötlich ein gestutzter Schnurrbart. Sein ganzes Aussehen zeugte von einem gutmütigen, jedoch unruhigen Charakter.

«Sieh mal, Ernst», sagte er endlich. «Ich hab nichts dagegen, daß du bleibst, aber... du darfst nicht verraten, wer du bist. Wie machen wir das bloß?»

«Stell dich als Knecht ein.»

«Hm ja! Knechte kann ich leider keine halten...»

«Versteht doch, es soll eine Tarnung sein... Ich helf Euch in der Wirtschaft und, wenn Ihr mir was zu essen gebt, bin ich zufrieden.» Reinhard überlegte lange. Er wollte dem Pechvogel gerne helfen, aber wie? Er hatte eigene Sorgen, die seine Kräfte überforderten. Die Zeit hatte es mitgebracht, daß er oft weder ein noch aus wußte. Schon seit ein paar Jahren mußte er mit seiner Tochter bauern. Er war kein Großbauer, aber sein Auskommen hatte er. Artur, sein Sohn, war im Krieg gewesen, nun trieb er sich mit den Weissen herum. Ihr Nachbar, Christian Miller, ein reicher Wirt, hatte Artur und seinem Erwin, die Erben der Bauernwirtschaften ihrer Väter waren, eingeschärft, daß sie alles verlieren würden, wenn die Roten kämen. Das wollten die beiden verhindern, und sie schlossen sich einem Selbstschutzztrupp an. In jedem Dorfe suchten die Banditen nach Roten; ihre Opfer schleppten sie in die Steppe und knallten sie dort nieder. Den Vater empörte das Treiben des Sohnes. Wenn Artur im Dorfe auftauchte, hatte er jedesmal mit ihm scharfen Wortwechsel.

«Dir ist um den Wallach schade?» schrie Artur, und er meinte das Pferd, das er von zu Hause mitgenommen hatte. «Wenn die Roten kommen, machen sie dich ratzkehl. Dir ist das vielleicht egal, mir nicht. Ich will nicht betteln gehen.»

«Ihr mordet wie Banditen...»

«He-e!» rief Artur. Sein schönes Gesicht verzog sich, sein Kinn zitterte vor lauter Wut. «Du willst wohl, daß sie uns umbringen? Nee, Vater, es geht hart auf hart: wer - wen, wie es heißt.»

«Du brichst dir noch das Genick», sagte damals Reinhard traurig.

Ernst wurde verlegen, er bekam von Reinhard immer noch keine

Antwort. Endlich blickte der auf: «Moment!», und eilte ins Haus.

«Ella... Hörst du, Ella?» weckte er leise die Tochter. «Komm auf einen Augenblick hinaus.»

Das Mädchen tappete im Nachthemd und mit gelöstem Haar ihrem Vater nach. In der Scheune fragte er: «Kennst du ihn?»

«Wen?» Ella hatte die Augen noch voller Schlaf, außerdem war es in der Scheune dunkel.

Ernst räusperte sich.

«Achl!» schrie sie auf, preßte die Hände an die entblößte Brust und rannte davon.

«Ella! Kreizgewitter!»

«Wer ist das?»

Alexander REIMGEN

Ernst Schroh

(Auszug aus dem Roman «Geschmack der Erde»)

«Ernst, Luzies Mann. Hast du ihn nicht erkannt?»

Ernst kam an die Scheunertür und lächelte müde.

«Ernst?» Ella sah ihn mit großen Augen an. «Bist du allein gekommen? Wo ist Luzie?»

«Er ist allein gekommen», antwortete Reinhard für ihn. «Ernst wird eine Zeitlang bei uns wohnen, aber niemand darf wissen, wer er ist. Auch die Mama nicht. Den Leuten sagen wir, er sei unser Knecht. Von der Molosch sei er. Verstanden?»

«Die Mama kennt doch seinen Namen.»

«Ja, Gewitter!» Reinhard griff sich unters Kinn. «Gut! Er heißt jetzt Emil... Hörst du, Ernst?»

«Ich hör.»

Ella blickte die Männer verständnislos an. «Kommt Luzie auch?»

«Nun laß mal die Fragerei!» fuhr Reinhard die Tochter an. «Geh, bring das Bettzeug.»

«Warum nicht drinnen?»

«Dumme Gans! Ein Knecht schläft nicht im Hause seines Wirtes.»

Ella brachte eine Decke, ein Kissen und Bettwäsche. Sie hielt das Bettzeug in den Armen und schaute schweigend zu, wie die Männer aus gesägten Muschelsteinen und einer alten Stalltür ein Lager errichteten. Der Vater brachte einen Armvoll Stroh. Ernst scharfte es auf der Türauseinander, und Ella legte die Sachen darauf.

«Hol ihm noch etwas von Arturs Werktagskleidern», sagte Reinhard.

Als Ella zurückgekommen war, schlief Ernst schon. Sie legte die Kleider auf den Futterkasten und blieb einen Augenblick an seinem Lager stehen. War es der Ernst, den sie einst so stolz und ausgelassen gesehen hatte und der nun auf dem Strohbett eines Knechtes lag? Das abgehärmte Gesicht borstig, die Kleider schäbig und verschlissen. Luzie fiel in Ohnmacht, wenn sie ihn so sehen würde. Sie war sehr stolz auf ihn, liebte ihren Mann unglaublich. Wie oft härmte sie sich, weil er so selten nach Hause kam, als er später in den Krieg mußte. Ella beneidete ihre Cousine, aber im guten. Der junge Offizier zog damals Luzie vor. Aber das war eben Luzie! Sie war viel schöner, und

Ella gab sich mit ihrem Los zufrieden.

Daß Reinhard einen Knecht gefunden hatte, gefiel seiner Frau. Welche Bäuerin träumte nicht davon, als reiche Wirtin zu gelten? Knechte und Mägde hielten nur Bauern, die es sich leisten konnten. Es war auch allgemein bekannt, daß Wirtschaften, die mit Knechten und Mägden bauerten, schneller reich wurden. Und reich wollte Tante Helene werden, das verheimlichte sie gar nicht.

Ellas Mutter war eine kleine dicke Frau, deren Bewegungen durch den übermäßigen Fettsatz gehemmt wurden. Sie verbrachte

zies Mann konnte sie nur vom Hörensagen, zu ihrer Hochzeit waren nur Reinhard und Ella gefahren, sie war auf der Wirtschaft geblieben. Und: Konnte sie denn ahnen, daß der zerlumpte, abgehetzte Mann, der bei ihnen in der Scheune hauste, der stumm alle ihre Befehle und Launen hinnahm, jener schöne, stolze Ernst war, von dem im Hause schon so oft und viel geredet wurde? Besonders Ella fand nicht genug Lobworte für ihn.

Ella mußte dem «Knecht» das Essen in die Scheune tragen. Da sie es meistens selbst zubereitete, sorgte sie dafür, daß seine Suppe immer gut geschmälzt war, zu den

Klößen legte sie stets ein tüchtiges Stück gebratenes Schinkenfleisch hinzu, brachte aus dem Keller Eingemachtes und kalte Sauermilch. Ihre Mutter wußte das nicht, sonst hätte das Mädchen ihr Fett dafür bekommen. Zum Abendbrot bekam Ernst Butter, Eier, Speck, Prips mit Sahne, Radieschen, frische Gurken. Er hatte eine Laterne am Nagel über seinem Lager hängen, und ein matter Lichtschein füllte abends die Scheune. Manchmal blieb Ella bei Ernst ein Weilchen sitzen und plauderte mit ihm. Immer wieder wollte sie wissen, warum sich Ernst nicht zu Hause aufhalten durfte, was Luzie dazu sagte, ob sie ihn nicht bald besuchen werde; Ernst verschwätzte stets diese Fragen. Eines Abends hielt er es jedoch nicht mehr aus und sagte:

«Ella, mußst aber schweigen, verstanden?»

«Was sollen die Geheimnisse? Macht so, als wärest unter Fremden... Wenn du mir nicht traust, schweig lieb.»

«Gut, gut! Sei nur nicht gleich beleidigt!» Er umfaßte den Kopf mit seinen großen schwilgen Händen und stierte vor sich hin.

«Luzie... ist tot...»

«Wie?!»

Ernst schwieg lange, dann erzählte er ihr mit gedämpfter Stimme, wie er Luzie verloren hatte und warum er hier ist.

«Aber wisse: Wenn du das unter die Leute bringst, bin ich verloren», sagte er ganz leise.

Sie erhob sich und ging wortlos aus der Scheune. Aus ihren Augen quollen Tränen.

Am nächsten Tag war Reinhard's Tochter sehr schweigsam; man sah ihr an, daß sie viel geweint hatte. Sie blickte Ernst hin und wieder mitteilend an.

Tage und Wochen vergingen, die bis an den Rand mit harter Arbeit ausgefüllt waren. Die Ernte war gut, der Dreschstein kloppte und kloppte, doch das Dreschen zog sich in die Länge. Ein Regenschauer flog mahmend über die Steppe. Ernst schlug vor, täglich zwei Leiterwagen Getreide zu dreschen. Das verlangte doppelte Anstrengung, aber Reinhard willigte ein, denn das Korn in den Hocken wuchs schon aus. Nun wur-

de von früh bis spät in die Nacht hinein gearbeitet. Ernst und Ella wechselten dabei kaum ein Wort. Ernst merkte, daß Ella ernster geworden war, konnte jedoch den Wandel im Benehmen des Mädchens nicht deuten. Ihm wurde peinlich.

Eines Mittags, Schroh hatte schon zum zweitenmal den Leiterwagen mit Getreide geladen, sprengte ein Reiter auf ihn zu. Ernst erging sich in Vermutungen. Aber es war Ella. Das Mädchen riß den Zügel heftig zurück und brachte das Pferd zum Stehen. Ernst starrte sie verwundert an.

«Zeig dich nicht im Dorfe», sagte sie aufgeregt. «Unser Artur ist mit drei Reitern gekommen.»

Ernst stach die Gabel in die Erde. «Was wollen die?»

«Weiß ich nicht.» Das Mädchen stieg vom Pferd. «Wenn sie jemand holen wollen oder nichts zum Fresen haben, kommen sie.»

Ernst ließ sich in die Stoppeln nieder.

«Hat dich jemand geschickt?»

«Nein. Als sie die Pferde an den Zaun banden, erkannte ich Artur. Ich schlich mich unbemerkt zu unserem Major und jagte davon.»

Ernst lächelte. «Sei nicht bange, Ella. Knechte nehmen die nicht.»

«Denen ist alles zu trauen.»

Ernst musterte Ella mit einem stummem Blick, erhob sich, schob die Gabel mit dem Stiel in den mit Getreide beladenen Leiterwagen und griff nach der Leine.

«Ernst, fahr nicht!» flehte Ella. «Ich lasse dir den Major hier, die Fuhr bringe ich nach Hause.»

«Was noch?»

Es war etwas grob von ihm, so zu fragen. Das Mädchen blickte ihn traurig an und senkte die Augen.

«Nun gut!» sagte er. «Los!»

Als Ella mit der Fuhr zu Hause angekommen war, war Artur mit seinen Komplizen schon verschwunden. Die Mutter erzählte, sie hätten Kälberser Anton, den sie einst auch für den «Schneiderowski otrjad» erworben hatten, zu Hause auf dem Dachboden versteckt gefunden, hätten ihn fast zu Tode gepeitscht und dann mit sich geschleppt. Artur hätte zu Hause nicht mal gegessen, er hätte sich einen Schinken einpacken lassen und wäre fortgeritten.

«Mager und verkommen sieht er aus», jammerte die Mutter. «Den hetzt der Teufel, nicht anders.»

Ella wollte sofort aufs Feld reiten, um Ernst zu rufen, aber der stand schon neben ihr. Er war unbemerkt dem Leiterwagen gefolgt, um in der Nähe zu sein, wenn die Banditen sich zuviele erlauben sollten. (Seine Pistole hielt er für alle Fälle in der Scheune griffbereit versteckt.)

Endlich war die Ernte unter Dach und Fach. Vor allem wurde ein Tag «gefaulenz», um sich nach der aufreibenden Arbeit endlich ein bißchen auszuruhen. Onkel Reinhard spannte den Major vor die Kalesche und fuhr irgendwohin. Ernst durfte sich an diesem Tage einmal gründlich ausschlafen. Ella brachte Ordnung in Küche und Stuben. In den nächsten Tagen räumten Ernst und Ella die Tenne auf, brachten den Strohschober in Ordnung, fegten den Hof.

«Fortsetzung folgt»

«Hat dich jemand geschickt?»

«Nein. Als sie die Pferde an den Zaun banden, erkannte ich Artur. Ich schlich mich unbemerkt zu unserem Major und jagte davon.»

Ernst lächelte. «Sei nicht bange, Ella. Knechte nehmen die nicht.»

«Denen ist alles zu trauen.»

Ernst musterte Ella mit einem stummem Blick, erhob sich, schob die Gabel mit dem Stiel in den mit Getreide beladenen Leiterwagen und griff nach der Leine.

«Ernst, fahr nicht!» flehte Ella. «Ich lasse dir den Major hier, die Fuhr bringe ich nach Hause.»

«Was noch?»

Es war etwas grob von ihm, so zu fragen. Das Mädchen blickte ihn traurig an und senkte die Augen.

«Nun gut!» sagte er. «Los!»

Als Ella mit der Fuhr zu Hause angekommen war, war Artur mit seinen Komplizen schon verschwunden. Die Mutter erzählte, sie hätten Kälberser Anton, den sie einst auch für den «Schneiderowski otrjad» erworben hatten, zu Hause auf dem Dachboden versteckt gefunden, hätten ihn fast zu Tode gepeitscht und dann mit sich geschleppt. Artur hätte zu Hause nicht mal gegessen, er hätte sich einen Schinken einpacken lassen und wäre fortgeritten.

«Mager und verkommen sieht er aus», jammerte die Mutter. «Den hetzt der Teufel, nicht anders.»

Ella wollte sofort aufs Feld reiten, um Ernst zu rufen, aber der stand schon neben ihr. Er war unbemerkt dem Leiterwagen gefolgt, um in der Nähe zu sein, wenn die Banditen sich zuviele erlauben sollten. (Seine Pistole hielt er für alle Fälle in der Scheune griffbereit versteckt.)

Endlich war die Ernte unter Dach und Fach. Vor allem wurde ein Tag «gefaulenz», um sich nach der aufreibenden Arbeit endlich ein bißchen auszuruhen. Onkel Reinhard spannte den Major vor die Kalesche und fuhr irgendwohin. Ernst durfte sich an diesem Tage einmal gründlich ausschlafen. Ella brachte Ordnung in Küche und Stuben. In den nächsten Tagen räumten Ernst und Ella die Tenne auf, brachten den Strohschober in Ordnung, fegten den Hof.

«Fortsetzung folgt»

Das Weihnachtsfest

Berichte der Rußlanddeutschen belegen, daß Weihnachten mit seinen Sitten und Bräuchen noch relativ fest im eigenen Volk verankert ist. Schauen wir genauer hin! Kommt da aber nicht der Weihnachtsmann (oder gar *Ded Moros*) mit *Sneguroschka*? Tanzen da nicht die Kinder in (Karnevals-) *Kostümen* um den Weihnachtsbaum (oder gar die *Jolka*) herum? *Gratuliert* man da nicht einander zum Weihnachtsfest usw.?

Hier zeigt sich im Konkreten, wie über lange Zeiträume eine «kleine» Kultur mehr oder minder Elemente der «größeren» und «stärkeren» aufnahm und so Mischformen (hier zwischen dem deutschen Weihnachts- und dem russischen Neujahrsfest) entstanden.

Da sie - diese Mischformen - ein

ten, Grüße und Wünsche (nicht Gratulationen!) zu übermitteln. Obwohl sich auch hier die Kontaktaufnahme per Telefon in unserer schnelllebigen Zeit immer mehr durchsetzt, ist der postalische Gruß doch noch sehr verbreitet und eigentlich auch eine schöne Tradition.

Die erste Weihnachtskarte soll im Jahre 1841 ein Buchhändler in Schottland, Leith, ins Fenster gestellt haben. Zwei Jahre später wurden die ersten nachweisbaren Weihnachtskarten verschickt; damals ließ sich Henrik Cole, ein Londoner Geschäftsmann, dem die persönliche Weihnachtspost über den Kopf gewachsen war, von einem der bekanntesten Zeichner seiner Zeit, John Calcott Hershey, eine Weihnachtsbotschaft entwer-

fen, die gedruckt und verschickt werden konnte. Nach Hersheys' Entwurf wurden tausend Stück gedruckt und handkoloriert. Cole verkaufte die Karten, die er nicht selber brauchte, für einen Shilling pro Karte. Ein stolzer Preis, für den man sich damals ein ganzes, anständiges Abendrot kaufen konnte.

Die Sitte verbreitete sich ... rasch über die ganze Welt. Heute kann man sich Weihnachtskarten jeglicher Art kaufen, kann sie aber auch selber malen, zeichnen, kleben, drucken, aus Fotos zusammenbauen ...

Ein zweiter Anlaß für «Postpflichten» im Monat Dezember ist nach Weihnachten das Schreiben von Dankesworten besonders an Verwandte, von denen wir zum Fest Geschenke erhalten haben.

Der dritte Schreibenanlaß sind *Jahresausklang* bzw. -beginn. Wie in vielen anderen Ländern werden auch in Deutschland Neujahrsgrü-

Stille Nacht, heilige Nacht

Melodie: Franz Gruber (1818)
Text: Joseph Mohr (1818)



2. Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht;
durch der Engel Halleluja
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da.
3. Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in deiner Geburt.

spezifisches Kulturgut darstellen, haben sie natürlich ihre Berechtigung. Verständlich sind aber auch die Bestrebungen vieler Rußlanddeutscher, jetzt, da die Möglichkeiten gegeben sind, Advent und Weihnachten so zu begehen, wie es in Deutschland üblich war und ist. Dabei soll diese Handreichung alle Interessierten unterstützen.

Vielleicht kann sie nützlich sein in dem Prozeß der Rückkehr zu deutschen Traditionen. Aber auch hierbei sollte man alles kontinuierlich wachsen lassen; denn ein unnatürlich schnelles Übernehmen bleibt vielfach im formalen Nachahmen (z. B. von Symbolen) stecken.

Haben Sie schon einmal Glückwünsche zum Weihnachtsfest erhalten oder geschrieben?

Im Dezember gibt es - neben Geburtstagen u. a. - für viele Deutsche drei Anlässe zum Schreiben:

Wie zu keinem anderen Fest ist es zu Weihnachten Brauch, Verwandten, Freunden und Bekann-

ten, die gedruckt und verschickt werden konnte.

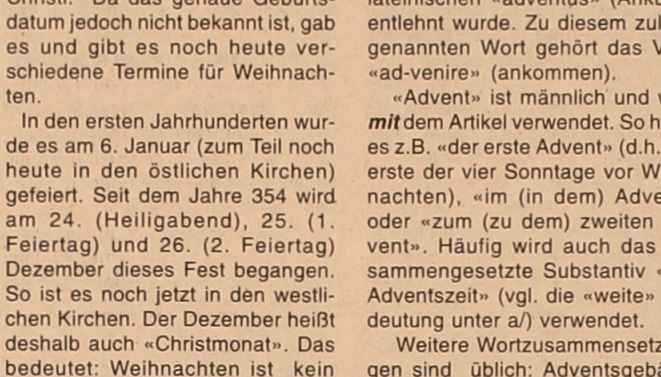
Die Sitte verbreitete sich ... rasch über die ganze Welt. Heute kann man sich Weihnachtskarten jeglicher Art kaufen, kann sie aber auch selber malen, zeichnen, kleben, drucken, aus Fotos zusammenbauen ...

Ein zweiter Anlaß für «Postpflichten» im Monat Dezember ist nach Weihnachten das Schreiben von Dankesworten besonders an Verwandte, von denen wir zum Fest Geschenke erhalten haben.

Der dritte Schreibenanlaß sind *Jahresausklang* bzw. -beginn. Wie in vielen anderen Ländern werden auch in Deutschland Neujahrsgrü-

O du fröhliche

Sizilianische Volksweise
Text: Johannes Falk (1816)
2. u. 3. Strophen:
Joh. C. Holzschuher (1829)



In den ersten Jahrhunderten wurde es am 6. Januar (zum Teil noch heute in den östlichen Kirchen) gefeiert. Seit dem Jahre 354 wird am 24. (Heiligabend), 25. (1. Feiertag) und 26. (2. Feiertag) Dezember dieses Fest begangen. So ist es noch jetzt in den westlichen Kirchen. Der Dezember heißt deshalb auch «Christmonat». Das bedeutet: Weihnachten ist kein «bewegliches» Fest, sondern unabhängig von den Wochentagen - an einen festen Termin gebunden.

Weihnachten ist jedoch nicht ohne die **Adventszeit** denkbar. Folglich ist es wichtig zu wissen,

wann diese anfängt und wie lange sie dauert. Sie beginnt am vierten Sonntag vor Weihnachten (d.h. in manchen Jahren schon im November) und dauert bis zum Fest.

«Advent» und «Weihnachten» - woher kommen diese Wörter, was bedeuten sie?

Da die Adventszeit **vor** Weihnachten liegt, wollen wir bei den Worterklärungen auch mit dem Wort «**Advent**» beginnen.

Dieses Wort bedeutet eigentlich soviel wie «die Zeit der Ankunft Christi». Heute wird darunter verstanden

«a) der die letzten vier Sonntage vor Weihnachten umfassende Zeitraum...»

b) einer der vier Sonntage der Adventszeit».

Das heißt: Es bezeichnet zum einen einen Zeitraum von vier Wochen, zum anderen jeweils einen Sonntag.

Das Wort «Advent» hat sich aus dem mittelhochdeutschen «advent(e)» entwickelt, das wiederum aus dem lateinischen «adventus» (Ankunft) entlehnt wurde. Zu diesem zuletzt genannten Wort gehört das Verb «ad-venire» (ankommen).

«Advent» ist männlich und wird **mit** dem Artikel verwendet. So heißt es z.B. «der erste Advent» (d.h. der erste der vier Sonntage vor Weihnachten), «im (in dem) Advent» oder «zum (zu dem) zweiten Advent». Häufig wird auch das zusammengesetzte Substantiv «die Adventszeit» (vgl. die «weite» Bedeutung unter a)) verwendet.

Weitere Wortzusammensetzungen sind üblich: Adventsgebäck, Adventskalender, Adventskranz, Adventslicht, Adventslied, Advents-sonntag, Adventsstimmung usw. Aber ein Adventist ist nicht etwa ein Mensch, der Advent feiert oder in der Adventszeit lebt, sondern ein Angehöriger einer bestimmten

Glaubensgemeinschaft. Nun zum Wort «*Weihnachten*». Es ist seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts schriftlich belegt, aber sicher schon seit viel längerer Zeit in Gebrauch. Bekannt ist die mittelhochdeutsche Zusammensetzung «wihenacht», die aus dem untergegangenen Adjektiv «weich» (in der Bedeutung von «heilig» - mhd. wih, ahd. wih, got. weih) und dem Substantiv «Nacht» besteht. Die Form Weihnachten (mhd. wihennachten) beruht auf einem alten Dativ Plural mhd. ze wihen nahten, was soviel wie «in den heiligen Nächten» bedeutet. Damit waren ursprünglich die schon in germanischer Zeit als heilig gefeierten **Mittwinternächte** gemeint. Das sind die Nächte um die Sonnenwende im Winter am 21. Dezember.

Heute ist das Wort «Weihnachten» ein sächliches Nomen. Es wird meist ohne Artikel (z.B. «zu Weihnachten») gebraucht. Seltener ist die Verwendung des weiblichen Substantivs «die Weihnachten». In Gruß- und Wunschformeln wird der Plural bevorzugt (z.B. «Fröhliche Weihnachten!»). Häufig wird auch die Zusammensetzung «das Weihnachtsfest» gewählt. Gleichbedeutend, also als Synonyme, existieren daneben auch die Bezeichnungen «Christfest», «Weihnachtsfeiertage», «Weihnachtstage».

Am Ende der Adventszeit und unmittelbar vor Weihnachten gibt es ein besonders wichtiges Datum, den 24.12. Das ist der Tag, besser der Abend vor der Nacht, in der das Jesuskind geboren wurde. Dieser Abend hat im deutschen Sprachraum verschiedene Bezeichnungen, die aber überall verstanden werden.

Zur Herkunft von «Heiligabend»: das Wort «heilig» selbst bedeutet heute u.a.: fromm, von Gottes Geist erfüllt, unantastbar, verehrungswürdig. Im Germanischen hieß es wohl «hailag» und hat sich über «haila» und «heilag» zu «heilig» entwickelt. Ursprünglich hatte es die Bedeutung von «eigen», d.h. «einer Gottheit zu eigen». Noch heute ist dieser Tag Jesus Christus geweiht.

Seit wann werden Advent und Weihnachten gefeiert?

Das **Weihnachtsfest** ist ein **religiöses** Fest, ein altes Fest aller Christen. Wir wissen aber, daß es im 2. Jahrhundert noch nicht gefeiert wurde, weil sich damals die Gelehrten noch um den Tag der Geburt Jesus stritten. Eine gewisse Einigung bestand dann darin, daß zunächst am **6. Januar** die Geburt von Jesus «mitgefeyert» wurde. An diesem Tag, dem Fest Epiphania, offenbarte sich den drei Weisen aus dem Morgenlande die Göttlichkeit des neugeborenen Kindes, des Königs der Juden. An diesem Tag wurde Jesus getauft.

Heute wird jedoch das Weihnachtsfest in den Kirchen des Westens am **25. (und 26.)12.** gefeiert.

Genau zu diesem Datum wurde in früheren Zeiten von den Römern ein heidnischer Festtag begangen, nämlich der «Geburtstag der unbe-

siegten Sonne». In der lateinischen Sprache hieß dieser Tag «natalis Solis invicti». Die Priester und Kaiser dieses Sonnenkultes waren noch im 3. Jahrhundert nach Jesus Geburt die schärfsten Gegner der Christen. Und gerade dieses Datum wählten dann kirchliche Amtsträger

heute schmücken wir unsere Zimmer mit Tannengrün.

«Opfergaben für den Sonnengott waren in **heidnischer** Zeit Brauch. Gaben, also Geschenke, gehören auch heute unbedingt zum Fest.

Die zwölf Nächte zwischen Weihnachten und dem Dreikönigs-

O Tannenbaum

Melodie: Volkstümlich (vor 1800)

Text: Joachim A. Zarnack und Ernst Anschütz (um 1820)



2. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
du kannst mir sehr gefallen!
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
du kannst mir sehr gefallen.
3. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
dein Kleid will mich was lehren:
die Hoffnung und Beständigkeit
gibt Trost und Kraft zu aller Zeit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
dein Kleid will mich was lehren.

der Christen im Jahre 354 in Rom bzw. 381 auf dem Konzill in Konstantinopel als Jesus Geburtstag und als Weihnachtsfest aus. Sicher wollten sie damit das heidnische Brauchum der Römer verdrängen. (Die orthodoxen Kirchen blieben beim ursprünglichen Datum, dem 6. Januar.)

Aber noch heute sind einige **heidnische** Bräuche im Zusammenhang mit dem Weihnachtsfest erkennbar. Sie deuten z.B. auf die Verehrung der Sonne hin, die für viele Völker, nicht nur für die Römer, große Bedeutung hatte. Es wurden Feste der Neugeburt des Lichtes, der Sonne gefeiert. Unsere Vorfahren beobachteten den Lauf der Sonne und wußten, daß die Wintersonnenwende langsam wieder zu längeren Tagen führt. Die Sonne war ihnen «die sichtbarste und offenkundigste Offenbarung des göttlichen Wirkens im All ...»

Sehen wir uns einige Traditionen genauer an:

- Zu den **damaligen** Festen gehörte Licht, wie auch **jetzt** noch (z.B. die Kerzen). Besonders verbreitet war und ist dieser Brauch in Skandinavien. Dort zündete man sogar Holzräder an. Noch heute heißt dort Weihnachten «Jul». Das bedeutet wohl soviel wie «Rad». Und dieses altnordische «Jol» war ein Winterfest der Germanen, also ein heidnisches Fest.

In **vorchristlicher** Zeit waren grüne Zweige im Winter z.B. ein Mittel gegen böse Geister. Auch

tag waren in **vorchristlicher** Zeit

- in denen die Waffen ruhten (noch heute ist Weihnachten ein Fest des Friedens),

- in denen als Schutz vor bösen Geistern alles blitzsauber sein mußte (noch heute gibt es vor Weihnachten den Haus- und Hofputz),

- an denen Freunde zum Schutz des Hauses eingeladen wurden (noch heute treffen sich Familienangehörige und nahe Freunde),

- an denen die Frauen nicht arbeiteten und vorher viele Speisen zubereiteten (noch heute wird vor dem Fest z.B. lange haltbares Gebäck - Stollen, Plätzchen - gebacken),

- in denen Tier und Acker in die Feste einbezogen wurden (noch heute bekommen Vieh und Haustiere in dieser Zeit besonders gutes Futter).

Seit wann gibt es die **Adventszeit**?

Wir wissen heute, daß vor langer Zeit ein Papst vier Sonntage für die vorweihnachtliche Zeit festlegte. Das war Gregor der Große. Es ist anzunehmen, daß das um das Jahr 600 geschah. Mit Advent beginnt das Kirchenjahr (im Gegensatz zum Kalenderjahr) in den evangelischen Kirchen, «während katholische Theologen die Anfangslosigkeit des Kirchenjahres hervorheben». Die Adventswochen stellen seitdem die Vorbereitungszeit auf die Geburt von Jesus dar.

Lachen ist gesund

Ein Politiker führte auf der Straße einen Vogel Strauß an der Leine spazieren. «Was soll dieser Pavian hier?» erkundigte sich ein Passant.
«Das ist kein Pavian», gab der Politiker zurück.
«Ich habe nicht Sie gefragt.»

«Stecken Sie wirklich den Kopf in das Maul des Löwen?»
«Das habe ich allerdings nur einmal getan», erwiderte der junge Bändiger, «und zwar, als ich nach meinem Vater Ausschau hielt.»

Haben Sie schon von dem Aero-bictrainer gehört, der Straßenräuber wurde? Er schlich sich an die Opfer heran und sagte: «Hände hoch, strecken, oben lassen, und eins und zwei und drei...»

Ein Installateur kommt, um ein undichtes Rohr zu reparieren. Er öffnet seinen Werkzeugkoffer, und Geldscheine in jeder Höhe flattern heraus, bis der ganze Boden bedeckt ist. Der Installateur stopft die Scheine wieder zurück.
«Das darf doch nicht wahr sein», ruft er wütend. «Ich habe den falschen Koffer mitgebracht!»

Simon war ein großer Petrijünger und ein noch größerer Meister des Anglerlateins. Eines Tages fing er wirklich zwei riesige Flunder. Stolz lud er ein paar Sportsfreunde zum Essen ein. Doch er konnte sich nicht entscheiden, wie er den Fisch am besten servieren sollte. «Trage ich beide Flundern zugleich auf, sieht

das angerisch aus.» sagte er zu seiner Frau.
«Vielleicht servieren wir von jeder ein Stück?» schlug sie vor.
«Nein, denn wenn ich zerlege, glaubt mir niemand, daß ich zwei Riesenflundern gefangen habe.» Erst nach langem Kopfzerbrechen fand er eine Lösung.

Die Gäste saßen bereits am Tisch, und der Gastgeber kam mit der größten Flunder herein, die sie jemals gesehen hatten. Doch plötzlich stolperte Simon und stürzte. Entsetzt schrien alle auf, als der herrliche Fisch auf dem Teppich landete. Aber schon erhob sich Simon.
«Liebling!» rief er seiner Frau zu. «Hol mal die andere Flunder!»

Frage: Wie viele Grundstücks-makler braucht man zum Auswechseln einer Glühbirne?
Antwort: Zehn. Aber wir wären auch mit acht einverstanden.

Scheidungsrichter: «Ich habe den Fall überprüft und gestehe Ihrer Frau 350 Mark die Woche zu.»
Beklagter: «Wirklich sehr nobel von Ihnen, Herr Richter, und ich werde ihr auch gelegentlich gern ein paar Mark extra schicken, wenn ich kann.»

Ein junger Vikar, der seine erste Predigt halten sollte, fragte einen pensionierten Pfarrer um Rat, wie man die Aufmerksamkeit der Gemeinde erregen könne. «Beginnen

Sie mit einem Satz, der sie aufhorchen läßt», empfahl der Ältere.
«Zum Beispiel: Einige der besten Jahre meines Lebens habe ich in den Armen einer Frau verbracht.» Er schmunzelte über den ziemlich schockierten Blick des jungen Vikars und fügte dann hinzu: «Es war meine Mutter.»

Am darauffolgenden Sonntag, als der junge Vikar vor der versammelten Gemeinde stand, umklammerte er nervös die Kanzelbrüstung und sagte: «Einige der besten Jahre meines Lebens habe ich in den Armen einer Frau verbracht.» Er freute sich über die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, fügte aber von plötzlicher Panik ergriffen hinzu: «Aber Sie können mich tetschlagen - ich weiß nicht mehr, wer sie war!»

Entrüstete Kundin zum Metzger: «In Amerika kostet so ein Steak nur halb soviel!»
«Das stimmt vielleicht», antwortet der Metzger, «aber da kommt dann noch der Flug dazu.»

In einer Erklärung der Tabakindustrie hieß es, Nikotin könne süchtig machen, es komme aber auch in Gemüse vor. Jay Leno, Gastgeber der «Tonight Show», fragte sich: «Wieso sieht man dann nie Menschen im Regen vor Bürogebäuden stehen und Karotten knabbern?»

PROGRAMM-ÜBERSICHT

- Erstes Programm: Dienstag bis Freitag 16.40-17.00 Uhr (Kurzwellen 61,6 und 62,3 KHz im 48m-Band und im ersten Programm des Städtischen Rundfunknetzes)
- Dienstag**, Der Adventssterne - Teil 4, eine geschichtlich - musikalische Sendereihe zum Weihnachtsfest. **Mittwoch**, Sprachkurs - «Deutsch - warum nicht?». **Donnerstag**, «Nicht weit weg» - Informationen aus Deutschland. **Freitag**, Leben in Deutschland - eine Sozialemischung. **Samstag 15.30 Uhr**, Der Adventssterne - Teil 5, eine geschichtlich - musikalische Sendereihe zum Weihnachtsfest. **Sonntag 14.00 Uhr**, «Platz für uns» - die Sendung mit viel deutscher Musik.
 - «Shalkar»: täglich 16.50-17.00 Uhr (Kurzwellen 900, 950, 970 KHz im 333m-Band und im zweiten Programm des Städtischen Rundfunknetzes)
 - Dienstag**, Der historische Dezember - Aufstand 1986. **Mittwoch**, Nachrichten aus Kasachstan. **Donnerstag**, Kasachstanische Tanzmusik. **Freitag**, Informationen aus Kasachstan. **Samstag**, Das musikalische Porträt. **Sonntag**, Konzert kasachstanischer Volksmusik.
 - Fernsehen**
Montag, 16. Dezember, Folge 10: Schon zum zehnten Mal erwartet Sie heute unser Deutschkurs «Alles Gute» - wir hoffen, Sie sind dabei. Außerdem im Programm Nachrichten aus Kasachstan.
Dienstag, 17. Dezember, **Sondersendung**, Zum heutigen Feiertag hält «Guten Abend» Rückschau. Was hat sich in den fünf Jahren Unabhängigkeit in unserer Republik getan? Wir fragen für Sie ein Stimmbild unter den Deutschen ein.
Samstag, 21. Dezember, **Es weihnachtet sehr...** Wir wünschen allen unseren Zuschauern frohe Weihnacht! Lassen Sie sich auf die Festtage einstimmen mit unserer heutigen Sendung.



ALMATY. Am Vorabend des Tags der Unabhängigkeit Kasachstans hat das Republikkomitee der DOSAAF (Freiwillige Gesellschaft zur Unterstützung der Land-, Luft- und Seestreitkräfte) den traditionellen, nunmehr 8. Moto-Cross auf dem leerstehenden Boden des hauptstädtischen Sairansees durchgeführt.

Seine Teilnehmer zeigten hohe Meisterschaft und beneidenswertes Beharrlichkeit in ihrem Ringen um den Sieg. Erst bei der dritten, abschließenden Fahrt konnten Meister ermittelt werden. Unter den Junioren war es Igor Milachin und unter den Erwachsenen in verschiedenen Motorradklassen - Alexander Jeremenko aus Taldykorgan, Wladimir Schwellow und Maxim Belanin aus Almaty. Beste Fahrer von Motorradern mit Belwagen waren Oleg Tschwanjiko und Alexej Abramenko.
Unsere Bilder: Auf der Motorrad-Fahrestrecke. Siegerehrung.

